

Philipp von Wussow

EXPERTOKRATIE

Über das schwierige Verhältnis
von Wissen und Macht

2023

Inhalt

Begriff und Problem	7
Populismus und Expertokratie	13
Politisches Wissen	19
Pandemische Konflikte	26
Was leistet Wissenschaft?	33
Von Klima zu Corona (und zurück)	39
Wer sind die Herrscher?	48
Philosophenkönige	55
Philosophen und Tyrannen	60
Philosophenherrschaft nach Platon	67
Illusionen des Wissens	74
Wahlrecht und Bildung	79
»Some people should not vote«	83
Nudge, nudge ...	88
Schluss	93
Anmerkungen	96

Begriff und Problem

»Expertokratie« ist ein Buzzword jüngerer Datums, das vielerlei Assoziationen auslöst. Doch sobald wir genauer überlegen, was damit gemeint ist, verschwimmen die Konturen. Wir denken an den Virologen Christian Drosten, an die EU-Bürokratie oder vielleicht an die sogenannte Davos-Elite. Gerade wenn wir von den Corona-Experten ausgehen, erscheint die Konjunktur des Schlagworts als Beleg für eine zunehmende Wissenschaftsfeindlichkeit in gewissen Segmenten der Bevölkerung, die in sozialen Medien ihre Verachtung für jede Art von sachlichem Input kundtun. Auf diese Weise lässt sich das Thema schnell abhandeln. Es erscheint als Symptom eines Mangels aufseiten der Kritiker, die sich dem überlegenen Wissen der Experten verweigern.

Doch es gibt keinen Grund, in den Schmähesang über Schwurbler und Leugner einzustimmen. Ich glaube, dass die Kritik an der Expertokratie berechtigt ist, auch wenn sie sich nicht immer adäquat ausdrückt. Sie versucht, Konflikte in der Gesellschaft zu beschreiben, für die es keinen richtigen Namen gibt. »Expertokratie« bezeichnet ein verbreitetes Unbehagen. Wir müssen herausfinden, was es ist.

Die Kritik der Expertokratie wurde nicht von Corona-Leugnern¹ erfunden. Der Begriff wird seit den 1960er-Jahren von Politikwissenschaftlern, Juristen und Philosophen diskutiert. In der mittlerweile hoch spezialisierten Debatte bezeichnet »Expertokratie« einen Prozess, in dem politische Entscheidungen zunehmend an Behörden, Gremien und wis-

senschaftliche Experten delegiert und damit aus dem politischen Raum genommen werden.

Schon 1964 konstatierte Wolfgang Rieger in einem ZEIT-Essay eine zunehmende Verflechtung von Politik und Wissenschaft. Professoren rückten in das Zentrum der Macht, und Politiker untermauerten mit den Ratschlägen der Professoren ihre eigenen Entscheidungen. Auf diese Weise komme den Wissenschaftlern eine Schlüsselposition in der Gesellschaft zu, die sie aber nicht ausfüllen könnten. In dem Moment, wo Politiker und Wissenschaftler sich verbündeten, um zu wichtigen politischen Fragen nur noch *eine* mögliche Lösung anzubieten, so Rieger, kann die »Diktatur der Experten« nicht mehr aufgehoben werden, »dann wird aus der Demokratie eine Expertokratie«.²

Der Philosoph Hans-Georg Gadamer erklärte 1966 beim *Darmstädter Gespräch*, die Konjunktur der Experten stelle die Versuchung dar, »sich hinter die Entscheidungsinstanz der Wissenschaft zu verstecken, wenn man in Wahrheit seine eigenen Interessen verfolgt.« Damit werde jedoch eine Grenze der Wissenschaft erreicht, die »für die strenge Wissenschaft unüberschreitbar ist«, in Wahrheit aber »ununterbrochen überschritten wird, wenn die Wissenschaft ins Leben eingreift.«³ Solche Kritik musste sich von Anfang an des Verdachts erwehren, sie würde sich gegen Expertise als solche richten. Der Schweizer Jurist und Politiker Manfred Kuhn schrieb 1964, er habe den Begriff wenige Jahre zuvor geprägt, »um abschreckend zu wirken, nicht um den Experten an sich zu diskreditieren, den wir ja dringend brauchen.«⁴

Diese Diskussionen zu den Gefahren und Grenzen des Einflusses von Sachverständigen in der Politik, die weitgehend von Experten geführt wurden, hätten nicht die breite Resonanz des Begriffs in der Gegenwart erzeugen können. Es scheint, als wären älteste Befürchtungen von einer »Diktatur der Experten« (Rieger) von der postpandemischen Realität eingeholt worden. Im Zuge dessen wurde auch der Begriff zusätzlich mit Bedeutung aufgeladen. Erst in jüngster Zeit verknüpft er einige ältere Themen, die bislang unabhängig voneinander diskutiert wurden, zu einem Schlüsselbegriff der Gegenwart.

Das macht ihn zugleich so schillernd und so schwer fassbar. Die Kritik an der Expertokratie übernimmt viele altbekannte Einwände gegen Bürokratie und Technokratie. Sie ist eng verknüpft mit einem breiten Misstrauen gegenüber globalen Eliten (auch wenn diese Eliten keine Experten sind). Und schließlich rekurriert sie immer wieder auf Platons Philosophenkönige – ein Zusammenhang, der ebenso unplausibel wie hartnäckig ist. Platon zeigt vielmehr, weshalb Expertokratie unmöglich ist: Die Herrschaft der Experten wäre bloß die Herrschaft der Pseudophilosophen – also derjenigen, die das Wissen zu besitzen meinen. Platons Figur Sokrates widerlegt die Experten, indem er ihnen demonstriert, dass sie nichts wissen.

Gleichzeitig sind Experten allgegenwärtig. Wir haben es mit Virologen zu tun, die in der Corona-Pandemie weit über ihre fachlichen Verhältnisse gelebt haben. Wir haben es mit Klima-Experten zu tun, die einen ökologischen Umbau der Gesellschaft legitimieren, für den es kaum parlamentarische

Mehrheiten gäbe. Und wir haben es mit verhaltensökonomischen Experten zu tun, die unsere alltäglichen Präferenzen ändern wollen. Wir haben es in vielen Ländern mit Meinungsforschern zu tun, die mit ihren Umfragen kaum mehr in der Lage sind, die politische Stimmung der Gesellschaft zu erfassen (insbesondere bei populistischen Strömungen schneiden sie schlecht ab). Und wir haben es mit politikwissenschaftlichen Experten zu tun, die kein großes politisches Ereignis der letzten 50 Jahre halbwegs richtig vorausgesagt haben, aber umso vehementer ihre politische Deutungskompetenz geltend machen. Die Beispiele lassen sich unendlich fortsetzen – auch Ökonomen, Naturwissenschaftler und Philosophen erklären uns die Welt, und in jedem dieser Gebiete steht ihre Expertise unter Verdacht.

Expertokratie hat also viele Gesichter – und sie sind derart verschieden, dass jede einfache Erklärung zu kurz greift. Das macht die Theoriebildung schwieriger, aber auch interessanter. Wer immer gegenwärtig von Expertokratie spricht, hat mit hoher Wahrscheinlichkeit nur eine dieser Gestalten im Blick. Auf diese Weise werden jedoch aus zu wenig Material zu weitreichende Schlussfolgerungen gezogen. In dieser Situation ist es hilfreich, zunächst einmal eine Vorstellung von der Breite und Vielfalt des Problems zu entwickeln. Zugleich sind in den verschiedenen Gestalten gewisse Muster erkennbar, die auf ein gemeinsames Problem deuten – das schwierige Verhältnis von Wissen und Macht.

Die meisten Kommentatoren gehen davon aus, dass die Probleme der Expertokratie bei der Übertragung des Wissens

in die Politik auftreten. Doch das ist nur die halbe Wahrheit. In dem Moment, in dem wissenschaftliche Erkenntnisse in die Öffentlichkeit treten und mit einem politischen Anspruch verknüpft werden, steht zugleich das Wissen selbst unter Verdacht. Es setzt sich der Kritik aus, nur Pseudowissen zu sein. Die Kritik wird von Menschen geäußert, die den Experten in der Regel fachlich unterlegen sind – aber das macht diese Kritik nicht per se falsch.

Die Begründungsdefizite expertokratischen Wissens sind allzu offensichtlich. Um zu erkennen, dass manche Experten nicht vertrauenswürdig sind, braucht man keine umfassenden Kenntnisse ihres Spezialgebiets. Meist muss man bloß darauf achten, wie die Experten ihr Spezialgebiet verlassen, um aus ihrem Wissen eine Machtposition zu begründen – und wie dabei zugleich ihr Wissen unter Verdacht gerät. Sie alle verstricken sich in dem schwierigen Verhältnis von Wissen und Macht, und wir können ihnen dabei zusehen, wie sie den Konflikt zu überspielen versuchen.

Es ist demnach unumgänglich, das Wissen von Experten direkt anzugehen, nicht erst die Übertragung des Wissens in die Politik. Dazu ist es ratsam, das epistemische Problem der Expertokratie zu entfalten und einen engen Zusammenhang zu epistokratischen Konzeptionen zu wahren. Der Begriff »Epistokratie« (von griech. *episteme*, »Erkenntnis, Wissen«; *kratos*, »Herrschaft«; also: die »Herrschaft der Wissenden«) ist eine jüngere Neuschöpfung, die von dem politischen Philosophen David Estlund stammt. Der Sache nach reicht epistokratisches Denken von antiken Philosophenschulen bis hin

zu gegenwärtigen Konzepten einer Abstufung des Wahlrechts nach Bildungsgrad. Diese Konzepte geraten immer dann in Schwierigkeiten, wenn es darum geht, jenes überlegene Wissen zu spezifizieren, aus denen sich ein Machtanspruch begründen soll. Im Fachjargon wird diese Macht, die sich aus überlegenem Wissen begründet, als »epistemische Autorität« bezeichnet.

Expertokratie und Epistokratie sind nicht dasselbe, aber sie sind unlöslich miteinander verknüpft: Expertokratie kann sich nur auf der Basis von epistemischer Autorität legitimieren, und Epistokratie bedürfte zu ihrer tatsächlichen Umsetzung der Experten, die ihre epistemische Überlegenheit verbürgen und absichern. Expertokratie scheitert, weil ihre Vertreter keinen klaren Begriff von Wahr und Falsch haben und so die von ihnen beanspruchte epistemische Autorität nicht begründen können. Wie wir sehen werden, argumentieren sie stattdessen lieber mit Wahrscheinlichkeiten.